

hältnisse finden sich oft konservative und kritisch-alternative Gruppen zu Allianzen zusammen. Heimatgefühl in diesem modernen Sinn gerät so zu einem Phänomen, das wegen der oft unvermeidbaren sozialen Mobilität permanent aufgebaut und weiterentwickelt wird, das Neues und zunächst Fremdes immer wieder integrieren kann und das letztlich auch ausländischen Arbeitsimmigranten die Chance eröffnen könnte, neue Heimaten zu gewinnen.²¹

Gerade das Eindringen in die Geschichte des zur Heimat gewählten Nahraumes bedeutet immer ein Stück Besitzergreifen und Sichidentifizieren mit dem Raum und den Menschen. Denkmäler und andere geschichtliche Spuren werden zu Ausflugszielen und Lernstandorten und sind mit Geschichten besetzt. Dies alles gibt einer Region eine gesteigerte geistig-kulturelle Umwelt- und Lebensqualität. Eine rational-strukturelle Beziehung zur Umwelt, wie sie durch die Beschäftigung mit Regionalgeschichte entstehen kann, ist geeignet, ein primär emotional-existenzielles Heimatempfinden und eine eher funktionale Beziehung zur naturnahen Lebenswelt zu untermauern und zu vertiefen.²² Andererseits kann ein schon vorhandenes Eingebundensein des Historikers in die Region, über die er arbeitet, Motivation, Engagement und Plastizität in der Darstellung fördern. Regionalgeschichte gewinnt so durch die Arbeit von »heimischen« Historikern einen hohen Anteil an der Entstehung von kontrollierter Geschichtskultur zum Beispiel in Form von Publikationen, Ausstellungen, Lehrpfaden, Arbeitskreisen und der Gestaltung fundierter Ortschroniken. Ein Heimatbegriff in diesem aktiven Verständnis, der nicht ausgrenzt und Heimat als einen dynamischen – eben geschichtlichen – Prozess versteht, ist auch einer demokratisch-pluralistischen Gesellschaft angemessen. In diesem Sinne verstanden lässt sich ohne ideologische Skrupel für Regionalgeschichte auch synonym der Begriff Heimatgeschichte verwenden. So erfüllt Regional- bzw. Heimatgeschichte neben ihrer in fachlicher Hinsicht bereichernden Funktion auch eine eminent wichtige gesellschaftliche Aufgabe.

Anmerkungen:

- ¹ Friedrich Heckmann: Ethnos – eine imaginierte oder reale Gruppe? Über Ethnizität als soziologische Kategorie. In: Robert Hettlage/Petra Deger/Susanne Wagner (Hrsg.): Kollektive Identität in Krisen. Opladen 1997, S. 46–55.
- ² Wolfgang Weber (Hrsg.): Spurensuche. Neue Methoden in der Geschichtswissenschaft. Forschungsberichte – Fachgespräche. Regensburg 1993, S. 5 ff.; Walter Ziegler: Bayerische Landesgeschichte. In: Waltraud Schreiber (Hrsg.): Erste Begegnungen mit Geschichte. Grundlagen historischen Lernens. Bd. 2. Neuried 2004, S. 851.
- ³ Z. B. Wolfgang Pledl: Heimatpflege und lokale Geschichtskultur. In: Amperland (2008) 288–294.
- ⁴ V. a. Hermann Aubin: Aufgaben und Wege der geschichtlichen Landeskunde. In: Rheinische Neujahrsblätter (1925), Heft 4, S. 28–45 und Ludwig Petry: In Grenzen unbegrenzt. Möglichkeiten und Wege der geschichtlichen Landeskunde. In: Jahressgabe des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz 1961, S. 3–17. – Beide Beiträge wurden nachgedruckt in:

- Pankraz Fried (Hrsg.): Probleme und Methoden der Landesgeschichte. Darmstadt 1978.
- ⁵ Vgl. v. a. Karl Bost: Der deutsche, europäische und globale Sinn einer modernen Regionalgeschichte. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 36 (1977) 1–18.
 - ⁶ Alois Schmid: Neue Wege in der bayerischen Landesgeschichte. Wiesbaden 2008, v. a. S. 42 f.
 - ⁷ Hans-Michael Körner: Die bayerische Geschichte. Öffentlichkeit – Politik – Wissenschaft. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 62 (1999) 3–13.
 - ⁸ Reinhard Wittram: Das Interesse an der Geschichte. Göttingen 1963, S. 163.
 - ⁹ Vgl. Pledl, Heimatpflege (wie Anm. 3), S. 290f.
 - ¹⁰ Kurt Andermann: Die historischen Teile in den Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg. Funktion und Probleme. In: Eugen Reinhard (Hrsg.): Gemeindebeschreibungen und Ortschroniken in der Bedeutung für die Landeskunde. Stuttgart 1999, S. 55–66.
 - ¹¹ Detlev Briesen: »Triviales« Geschichtsbewusstsein oder historische Elemente regionaler Identität? In: Regionalgeschichte: Ein Ansatz zur Erforschung regionaler Identität. Informationen zur Raumentwicklung (1993), Heft 11, S. 769–780. Zum Problem von geschichtlicher Identitätsfindung und Heimatbegriff vgl. die Ausführungen ab S. 10!
 - ¹² Vgl. hierzu z. B. Gerhard Hanke/Wilhelm Liebhart: Dachau im Mittelalter. In: Gerhard Hanke/Wilhelm Liebhart/Norbert Göttler/Hans-Günter Richardt: Geschichte des Marktes und der Stadt Dachau (Kulturgeschichte des Dachauer Landes 3). Dachau 2000, S. 14–45.
 - ¹³ Werner K. Blessing: Landesgeschichtliche Arbeit in Bayern seit 1945. In: Methoden und Themen der Landes-, Regional- und Heimatgeschichte in Bayern, Sachsen und Thüringen. Kolloquiumsbericht, hrsg. vom Haus der Bayerischen Geschichte, München 1991, S. 28.
 - ¹⁴ Ein gelungenes Beispiel hierfür ist der Aufsatz von Reinhard Kreitmair: Transkontinentaler Ochsenhandel durch das Amperland. Zur Geschichte des Ochsenhandels aus Ungarn im 16. Jahrhundert. In: Amperland 39 (2003) 183–187. Hier werden wirtschaftliche und politische Verhältnisse in zahlreichen europäischen Ausfuhr- und Importländern und zuletzt die Auseinandersetzungen zwischen dem Habsburgerreich und dem Osmanischen Reich um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert geschildert, die schließlich zum Ende dieses Wirtschaftszweiges im bayerisch-schwäbischen Raum führten.
 - ¹⁵ Vgl. hierzu Wilhelm Liebhart: Dachau in der frühen Neuzeit. In: (wie Anm. 12), S. 47 f. und Toni Drexler: Die Perwanger von Günzlhofen und Vogach. Hofmarksherren, Täufer und Domherren an der Wende zur Neuzeit. In: Amperland 42 (2006) 276–287.
 - ¹⁶ Vgl. Martin Broszat/Elke Fröhlich/Falk Wiesemann (Hrsg.): Bayern in der NS-Zeit. Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte. München 1977, passim.
 - ¹⁷ Ein Beleg für diese These ist wohl der kürzlich herausgegebene Sammelband von Norbert Göttler: Nach der »Stunde Null«. Stadt und Landkreis Dachau 1945 bis 1949. München 2008.
 - ¹⁸ Detlev Peukert: Heimatgeschichte. In: Klaus Bergmann/Jörn Rüsen/Gerhard Schneider (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik. Seelze-Velber 1992, S. 310–314.
 - ¹⁹ Eduard Spranger: Der Bildungswert der Heimatkunde (1923). Stuttgart 1964, S. 14.
 - ²⁰ Friedrich Stöckle: Heimat heute. Probleme der Sozialisation und Identitätsbildung im Rahmen eines regionalgeschichtlichen Unterrichts. In: Peter Knoch/Thomas Leeb (Hrsg.): Heimat oder Region. Grundzüge einer Didaktik der Regionalgeschichte. Frankfurt/M. 1984, S. 17.
 - ²¹ Hermann Bausinger: Heimat in einer offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte und Probleme. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven. Bd. I. Bonn 1990, S. 88f. – Vgl. auch das leidenschaftliche Plädoyer von Roman Herzog für eine aktive Aneignung von Heimat durch die Beschäftigung mit Regionalgeschichte: »Vom Nutzen der Heimathistorie für das Leben«. In: Forum Heimatforschung. Ziele – Wege – Ergebnisse. Heft 2. München 1997, S. 1–4.
 - ²² Christian Salzmann: Regionales Lernen. Ein Weg zur Erneuerung des Heimatgedankens. In: Heimat (wie Anm. 21), S. 331f.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Helmut Beilner, Fliederstraße 5, 85247 Schwabhausen

Die »Dachei«

Eine 1929 nach dem Modell der »Borstei« geplante Dachauer Künstlersiedlung

Von Andreas R. Bräunling

Auch heute noch ist es ein Wunsch der Künstler, Atelier und Wohnraum in einem Gebäude zur Verfügung zu haben. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatten sich zahlreiche Dachauer Künstler diesen Wunsch erfüllt. Nach dem

Ersten Weltkrieg verschlechterte sich die Situation der Künstler allerdings und nur die wenigsten waren noch in der Lage, sich ein Haus zu errichten.

Laut Carl Thiemanns Erinnerungen¹ trat in dieser Situation



Die Borstei in München

Foto: Autor

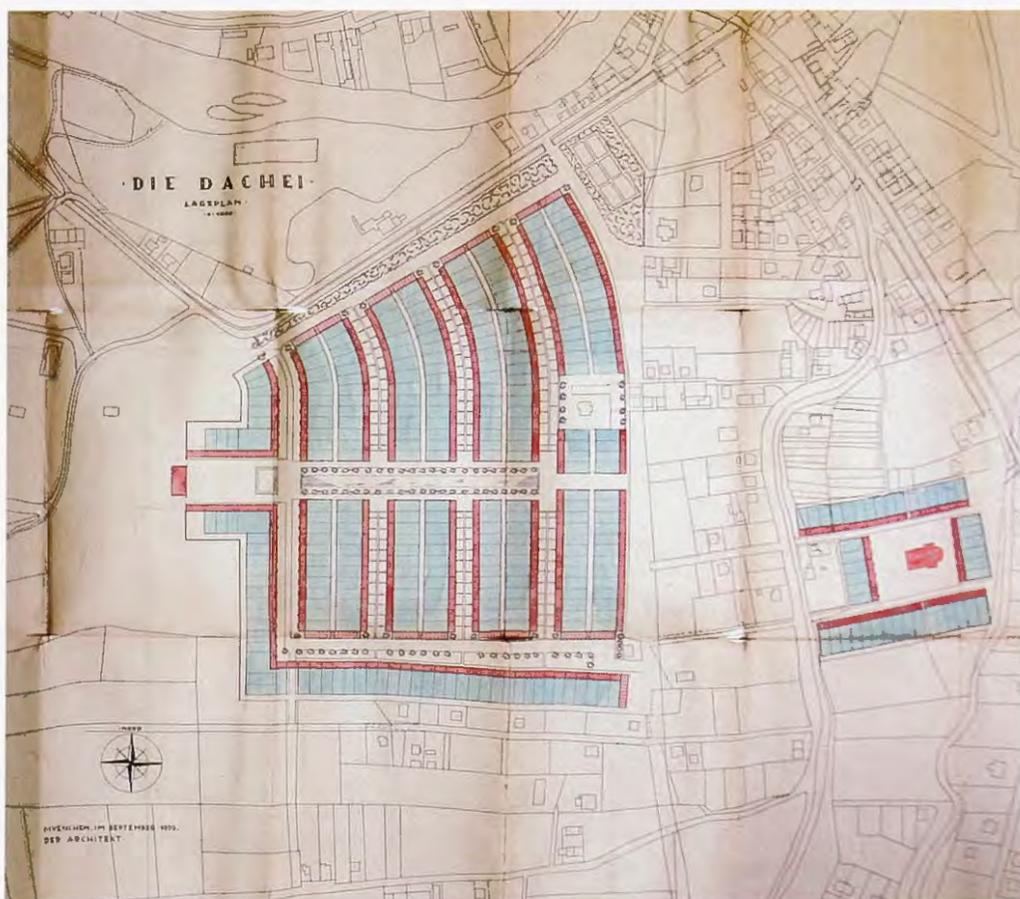
der Architekt und Bauunternehmer Bernhard Borst, der zum großen Bekannten- und Freundeskreis des Künstlerehepaars Ruckteschell zählte, auf den Plan und überlegte, eine Dachauer Künstlersiedlung nach dem Vorbild seiner »Borstei« zu bauen. Er würde somit die Dachauer Künstlerkolonie im wahrsten Sinne des Wortes (lateinisch *colonus* = Siedler) in die Realität umsetzen. Er verwandte auch gleich den Begriff »Dachei«, eine Wortschöpfung, die sich aus »Dachau« und »Borstei« zusammensetzte.

Die »Borstei«

Die mittlerweile denkmalgeschützte Wohnsiedlung Borstei im Münchner Stadtteil Moosach wurde zwischen 1924 und 1929 von Bernhard Borst erbaut. Sie umfasst neben Wohnhäusern auch Werkstätten und verfügt seit 1928 über das erste zentrale Heizkraftwerk Deutschlands, das auch heute noch in Betrieb ist. Die Wohnungen boten einen für die damalige Zeit unüblichen Komfort: Zentralheizung, fließend heißes Wasser aus dem angegliederten Heizwerk, Gasherde, Parkett, Bad, beheizte Garagen und Kinderspielplätze in den Höfen. Die Wäsche konnte in der Großwäscherei der Borstei abgegeben werden, die sie innerhalb von 24 Stunden schrankfertig zurücklieferte. Für Arbeiten im Haus stehen den Mietern stundenweise – auch heute noch – Schreiner, Installateure, Gärtner, Maler und andere Handwerker zur Verfügung.

1929 war der Bau der Borstei abgeschlossen: 77 Häuser mit 772 Wohnungen und Läden verteilten sich auf 19062 m². Den Rest der 70200 m² Fläche nehmen die Höfe und Gärten ein.

Mit dem Bau der Borstei verwirklichte der Unternehmer Borst eines seiner Ideale: »So suchte ich die Wohnfrage zu lösen: Das Schöne des Einfamilienhauses mit dem Praktischen einer



Lageplan der geplanten Siedlung

Foto: Autor

Etagenwohnung zu verbinden. Dabei wollte ich alles auf die Entlastung der Hausfrau und auf die Gesundheit der Menschen abstimmen.«²

Eine Borstei für Künstler in Dachau

Die »Dachei« sollte sich ganz nach den Bedürfnissen der Künstler richten. In einer eigenen »Denkschrift über die Erbauung der Siedlung ›DACHEI‹« stellte Borst sein Konzept dem damaligen Markt Dachau vor.³

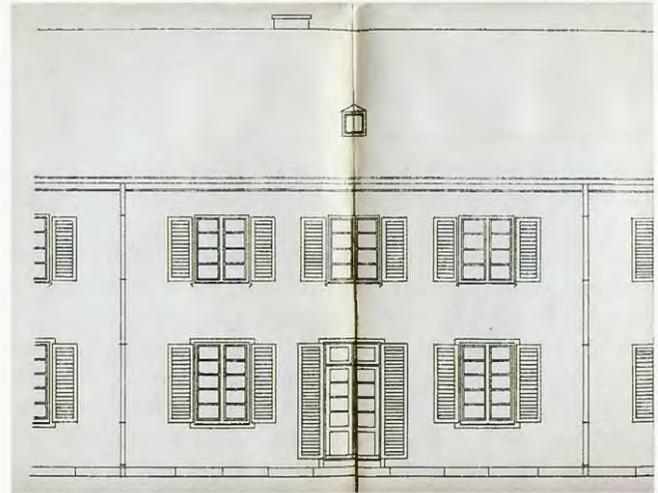
Darin beschrieb er zunächst die Lage Dachaus mit dem landschaftlichen Reiz, dem Schloss, dem Fernblick auf München und die Alpen und die daraus resultierende Anziehungskraft für Maler, Bildhauer und Schriftsteller. Dachau hatte vor dem Ersten Weltkrieg 5600 Einwohner und war eine einigermaßen wohlhabende Gemeinde. Im Krieg wurde die Pulver- und Munitionsfabrik errichtet, was zu einem Zuzug von Arbeiterinnen und Arbeitern führte. Durch die Schließung dieser Fabrik zum Kriegsende hatte Dachau nunmehr eine große Anzahl von Arbeitslosen zu versorgen.

Borst's Vorschlag zur Verbesserung der Situation sah die Sanierung durch Anlage einer Siedlung für den Mittelstand vor: »Es ist deshalb lebenswichtig für Dachau, diese Entwicklung zum Vorort für unbemittelte Kreise wieder abzubiegen und die bereits früher bestandene Neigung zur Ansiedlung steuerkräftiger Mittelstandskreise neu zu beleben. Das ist umso notwendiger als Dachau schon heute kaum mehr, keinesfalls aber in den nächsten Jahrzehnten bei der Ausbreitung von München als selbständiges Wirtschaftsgebiet bestehen kann, sondern sich auf den Vorortscharakter auch rein wirtschaftlich umstellen muss. Es ist deshalb unabweisliche Pflicht verantwortlicher Gemeindeführung, die Gefahr jetzt zu bannen, wo es noch möglich ist. Die Aufwärtsentwicklung kann aber nur durch die Anlage einer Siedlung für den Mittelstand den notwendigen ersten Antrieb bekommen. Durch die Mehning des Mittelstandes wird dann auch die Not der Arbeiterschaft ausgeglichen werden.«

Wie wir heute wissen, hat sich München noch nicht bis Dachau ausgebreitet und Dachau wurde kein Vorort Münchens.

Lage und Gestaltung der »Dachei«

In seiner Denkschrift erläutert Borst die Eignung seiner Anlage sowohl als Wohnsiedlung wie auch als Künstlersiedlung. Für die Wohnsiedlung sprachen seiner Meinung nach vor allem die Nähe zu München sowie die guten Verkehrsverbindungen dorthin, demnach dauerte damals die Busfahrt 30 Minuten, die Bahnfahrt 35 Minuten. »Die zeitliche Entfernung ist sonach geringer als die der meisten zu München gehörigen Siedlungen.« Die oben bereits angesprochenen Vorzüge



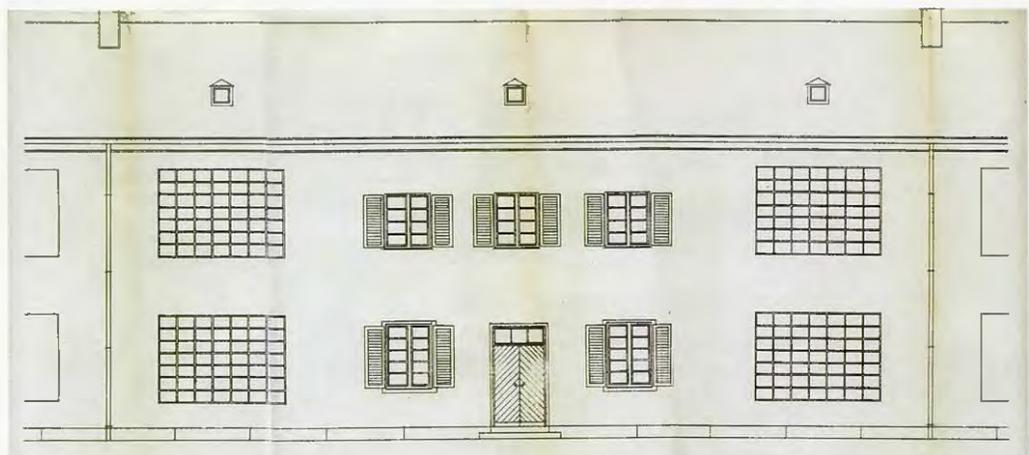
Normalhaus Vorderansicht

Foto: Autor

Dachaus wie die »eigenartig reizvolle Landschaftslage, das grosse Amperbad, das Moorbad, Schloss und Hofgarten, Museum und Gemäldegalerie usw.« sah er als weitere Standortvorteile. »Einen ganz besonderen Anreiz muss für die Siedler die Angliederung der Siedlung an eine geschlossene Ortschaft mit dem nur ihr eigenen Kleinstadtzauber und den praktischen Vorzügen einer ausgebauten Gemeinde (Kaufläden, Handwerker, Behörde, Kirche, Schule usw.) bilden.« Die Eignung als Künstlersiedlung sah er dadurch gegeben, dass »ausserdem [...] Dachau gerade für eine Siedlung geistig aufbauender Menschen ganz besonders geeignet [ist], weil es von altersher als Sitz einer Künstlerkolonie ein bestimmtes geistiges Niveau aufwies.« Seine Siedlung sollte deshalb dazu beitragen, »dem Wiederaufleben dieser geistigen und künstlerischen Interessengemeinschaft in zeitgemässer Idee und Form den Boden zu bereiten.«

Um dieser Doppelfunktion gerecht zu werden, beschrieb er die architektonische Gestaltung der geplanten Dachei folgendermaßen: »Dieser Organismus wird beherrscht von einer Hauptdominante in Form einer Doppelallee mit breitem Wasserlauf, welcher die Stätte geistig-künstlerischer Ideengemeinschaft – das Künstlerhaus – mit der Stätte religiöser Gemeinschaft – der Kirche – verbindet. An diese Hauptdominante gliedern sich beiderseitig Wohnhauszeilen von edler Gleichförmigkeit an, die durch besonders gestaltete Künstlerwerkstätten als Unterdominanten Belebung erfahren und die geistig-künstlerische Note des gesamten Bauwerks wiederholend betonen.«

Geografisch sollte die Siedlung auf ebenem Gelände im damals unbebauten Bereich zwischen den heutigen Straßen-



Vorderansicht: Atelierhaus Maler (NO 22)

Foto: Autor

zügen am Holzgartenkanal, also Ludwig-Dill- und Holzgartenstraße liegen sowie zwischen Thomas-Schwarz-, Uhde- und Moorbadstraße, damals also unmittelbar hinter dem Moorbad. Eine neue Straße sollte um die Dachei herumführen, die an die bestehenden Verkehrsadern zum Bahnhof, zur Altstadt und nach München angebunden wäre.

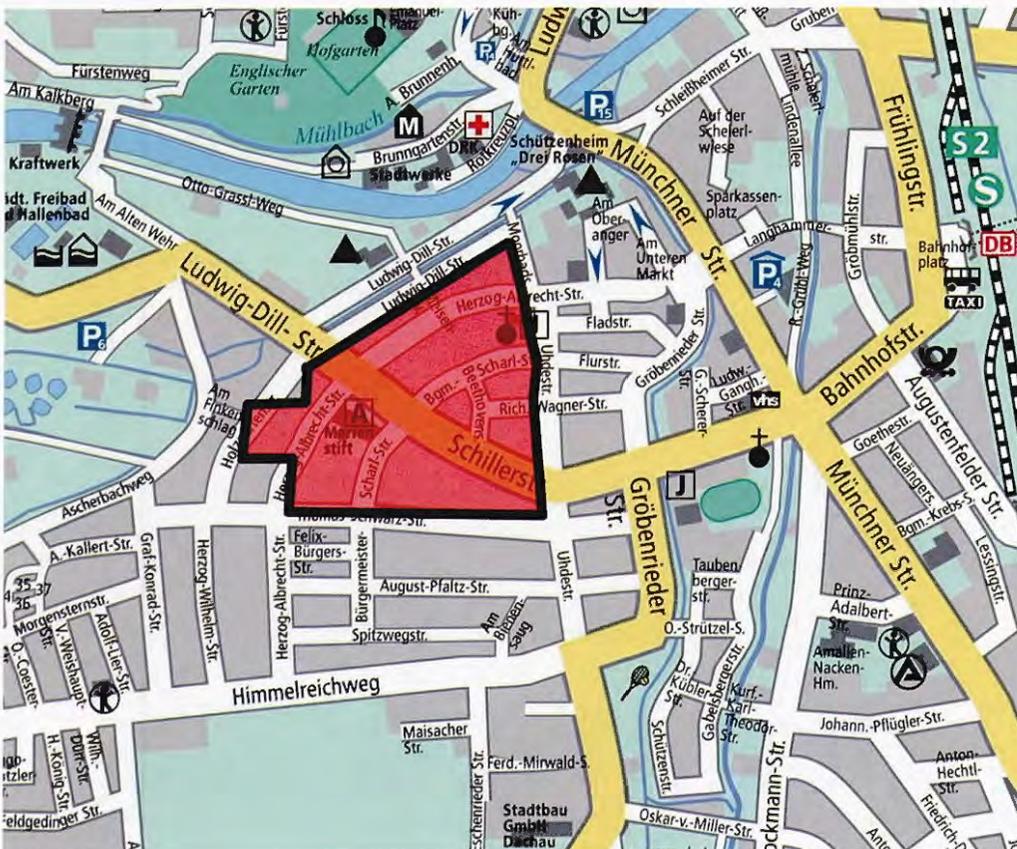
Innerhalb der Siedlung sollte es drei Steinplattenwege für Fußgänger geben. Weiterhin würden von Nord nach Süd drei Gartenstreifen von 16 Metern Breite zwischen Häuserreihen verlaufen. »Ein nicht unterbrochener Teppich von gleichmässigen Rasen- und Blumenflächen erstreckt sich vor den Häusern und inmitten dieser Grünflächen verläuft ein Sandsteinplattenweg mit kleinen Abzweigungen zu den gediegenen Haustüren.« Jedes Haus sollte einen 10 mal 22 Meter großen Garten erhalten. Zwischen diesen Hausgärten wären je vier von Hecken umschlossene Fahrstraßen verlaufen, gleichfalls von Nord nach Süd bis zur Ringstraße um die Siedlung. Von Ost nach West sollte die oben genannte Doppelallee mit einem Wasserlauf kreuzen, abgeschlossen im Osten durch die Kirche, im Westen durch das Künstlerhaus. Der Wasserlauf sollte durch den westlich der Siedlung fließenden Ascherbach gespeist werden. Zur gärtnerischen Gestaltung sollte neben den Hausgärten ein Birkenwäldchen entlang des Holzgartenkanals dienen, das die an den bestehenden Moorbadgarten anschließende Anlage von Tennis- und Sportplätzen mit dem um das Künstlerhaus geplanten Park verbunden hätte. »Die Hauptallee soll einen breiten Wasserlauf umsäumen und so das Charakteristikum der Dachauer Moorlandschaft ins Mittel der Siedlung tragen.« Die Hausgärten sollten hingegen als Nutzgärten für die einzelnen Familien dienen. Die Wohnhauszeilen wären parallel zur heutigen Uhdestraße von Nord nach Süd verlaufen, so dass alle Häuser den ganzen Tag hindurch von Osten oder Westen Sonnenbestrahlung gehabt hätten.

Die Einzelhäuser

Die Häuser waren als Reihenhäuser geplant. »Reihenhäuser sind billiger als Einzelhäuser. Die Reihenhaussiedlung ist aber auch ästhetisch befriedigender. Sie vermeidet den unordentlichen Eindruck und die Kleinlichkeit verstreuter Einzelhäuser und die Unruhe und Zerrissenheit der (perspektivisch gesehen) ungleichen Baulücken solcher Einzelhaussiedlungen, ganz zu schweigen von der Scheusslichkeit der Hanikelzäune⁴ mit ihren Betonsäulen, die dies Wirrwarr noch durchkreuzen und die nackte Strasse sowie die eigenbrötlerisch gestalteten Vorgärten gefühllos einsäumen. Eine menschliche Siedlung darf nicht Räume zerreissen, sondern muss Räume umschliessen.«

Die einzelnen Häuser hätten mit den zehn Metern Breite der Gärten der Länge der Hausfront des Normaltyps entsprechen, dessen Tiefe sechs Meter betragen sollte. Ein Haus hätte also eine Grundfläche von 60 Quadratmeter geboten. Der Zweck dieser geringen Tiefe war, die Sonnendurchflutung der Wohnräume zu ermöglichen, während gleichzeitig die zehn Meter Länge des Hauses das Gefühl eines geräumigen Eigenheimes vermitteln sollte. Keller, Erdgeschoss und erster Stock sollten ausgebaut werden. Pro Haus waren fünf Zimmer, Küche, Bad und Klosett, abgeschlossener Windfang, Keller, Heizung, Waschküche mit Vorraum und Speicherraum vorgesehen.

Die Vorder- und Rückansichten des Hauses wären bis auf die Haustüren gleich ausgebildet gewesen. Der einzige Schmuck des Hauses wäre ein schön gestalteter Hauseingang gewesen, »den eine zweiflügelige eichenhölzerne Türe mit ausgesucht schönem Beschlag, mit fein geschmiedetem Oberlichtgitter, den wohl geformten Hausteinstufen und einer schlichtigen [sic] würdigen Umrahmung bildet.« Der Sockel des Hauses sollte aus Sandsteinplatten bestehen, Dachrinne und Regenrohre aus Kupfer.

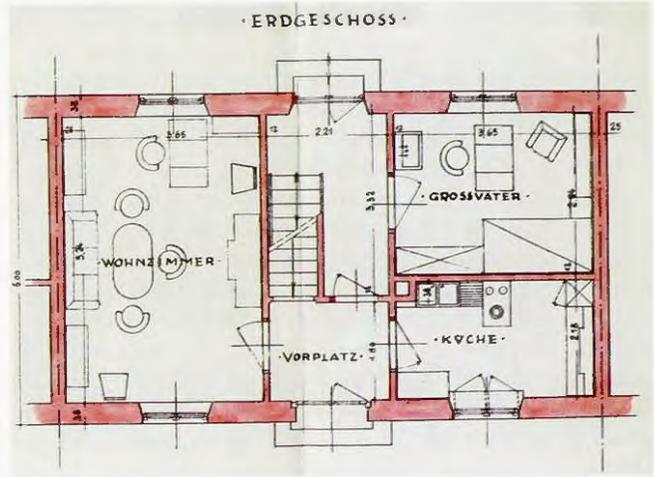


Dachei-Areal im heutigen Stadtplan. Foto: Autor

ferblech. Vom Flur des Hauses aus wäre rechts die Küche und links das große Wohnzimmer gelegen. Ein zweites Wohnzimmer sollte vom Treppenhaus aus zugänglich sein. In den ersten Stock hätte eine Eichenholzterrasse geführt, in den Keller eine Steintreppe. Im ersten Stock wären drei Zimmer gewesen, das große Elternschlafzimmer und zwei Kinderschlafzimmer. Zwischen diesen Räumen sollte das Bad mit Klosett und Speichertreppe liegen. Sämtliche Schlafzimmer hätten Waschtisch mit fließendem kalten und warmen Wasser gehabt, alle Wohnräume Parkettfußböden »und eine geschmackvolle Raumgestaltung in mustergültiger Ausführung.« Neben dem Normaltyp sollte es verschiedene Varianten geben. Sie wären von gleicher Länge gewesen, aber tiefer in ihrer Grundrissausdehnung. Als solche Varianten waren vorgesehen: ein Sechs-Zimmer-Wohnhaus-Typ und ein Künstlerwerkstatt-Typ entweder mit vier Malerwerkstätten mit Vorplatz, Treppenhaus und Abort ohne Wohngelegenheit oder mit vier Malerwerkstätten mit je Schlafzimmer, Bad, Klosett und Vorraum oder mit zwei Bildhauerwerkstätten je mit Schlafzimmer, Bad, Klosett und Vorraum. Diese Künstlerwerkstätten wären über die gesamte Siedlung verteilt worden.

Das Künstlerhaus

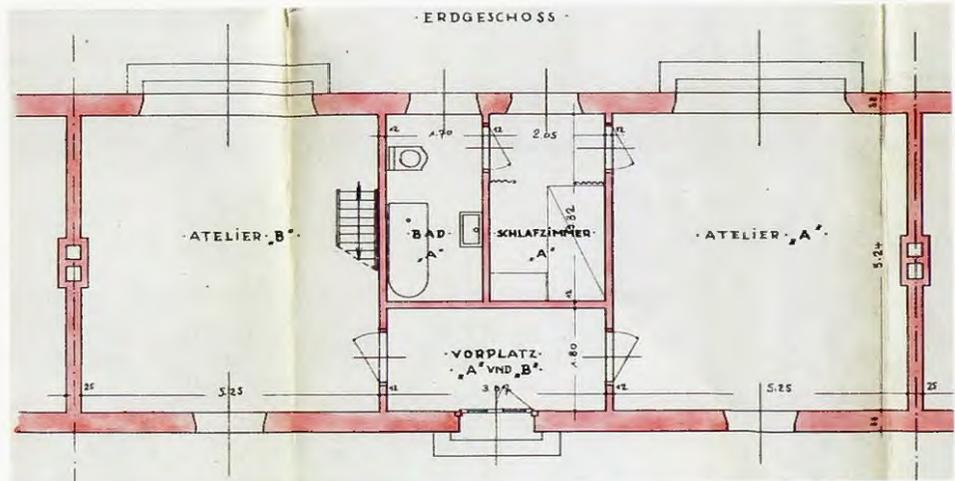
Das Künstlerhaus sollte die Aufgabe haben, dem Ideenaustausch der Künstler und der intellektuellen Kreise der Siedlung zu dienen. Es hätte günstige Ausstellungsmöglichkeiten für die Werke der Künstler geboten. Über diesen eigentlichen Rahmen der Künstlerhausidee hinaus sollte der Bau dem



Grundriss: Normalhaus EG

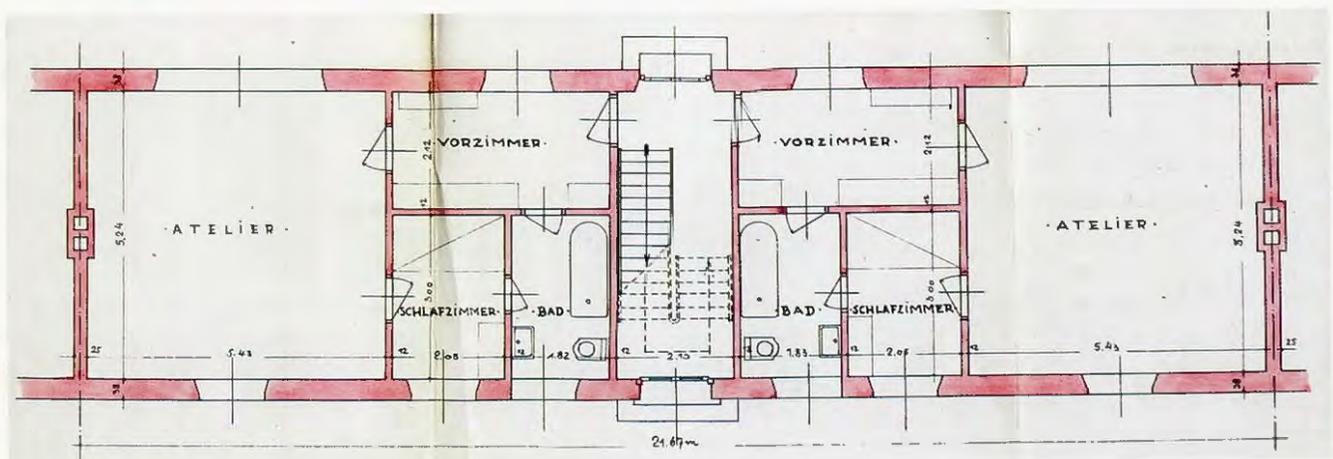
Foto: Autor

damals in Dachau bestehenden dringenden Bedürfnis nach guten Restaurations- und Saalräumen für die außerordentlich zahlreichen Ausflügler von München, besonders die Besucher des Familienbades, nachkommen, an manchen Sonntagen kamen bis zu 7000 Ausflügler. Daneben sollte es auch eine Anzahl Fremdenzimmer enthalten. Das Künstlerhaus wäre von einer Parkanlage umgeben gewesen und als eine viereckige Baugruppe mit einem Innenhof entworfen worden. Den gepflasterten Ausstellungshof sollten östlich Café und Restaurant umgeben, westlich der Ausstellungs- und Vor-



Grundriss: Atelierhaus Bildhauer

Foto: Autor



Grundriss: Atelierhaus Maler

Foto: Autor

tragsaal und südlich sowie nördlich Verbindungsgänge zwischen beiden. Hinter dem südlichen Verbindungsgang hätten Küche, Anrichte und Treppenhaus und hinter dem nördlichen Verbindungsgang der abgesondert liegende Saaleingang mit entsprechendem Vorplatz, Garderoben und Toilettenanlagen gelegen. Im ersten Stock sollten über dem Restaurant sieben Fremdenzimmer mit Bad und Klosett liegen, über den Küchenräumen die Angestelltenzimmer und über dem Saaleingang die Wohnung des Wirtes, während der Saal die ganze Höhe beider Geschosse einnehmen und nur Oberlicht erhalten sollte. »Gediegen und ruhig, an bevorzugter Stelle gelegen, soll dieses Künstlerhaus das vornehme Aeußere einer Kulturstätte tragen und den harmonischen Schlussstein einer hochstehenden Wohngemeinschaft bilden. Seine zum Park und Hof schauenden Hausflächen sollen den die Architektur belebenden Künsten der Bildhauerei und Malerei (Fresko usw.) immer wieder zu Ausstellungs- und Versuchszwecken und befruchtender steter Betätigung zur Verfügung stehen.«

Größe der Siedlung

Bei der Bemessung des Umfanges der Siedlung waren laut Borst verschiedene Faktoren zu berücksichtigen. Die Gesamtgestaltung in der beschriebenen Art war aus seiner Sicht nur ab einer bestimmten Siedlungsgröße möglich. Weiterhin könne das Einzelhaus nur außergewöhnlich billig hergestellt werden, wenn es als Reihenhaus in entsprechend großer Zahl gebaut würde. Nur billige Häuser seien in Dachau verkäuflich. Andererseits dürfe die Zahl den Absatzmarkt nicht übersteigen. Unter Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte erschien ein Bauprogramm von 300 Häusern, in drei Jahren auszuführen, als das Richtige. Es sollten nämlich nicht nur Wohnungssuchende in München und Umgebung angesprochen, sondern umfassende Werbung in ganz Deutschland betrieben werden. Da lediglich eine Anzahlung von 2000 Reichsmark vorgesehen war und Zins und Amortisation des

kreditierten Kapitals um 20% hinter Münchener Stadtwohnungen zurückblieb, so bestünde nach Ansicht erfahrener Sachverständiger kein Zweifel darin, dass ein großer Teil auswärtiger Siedler es vorziehen würde, »in dieser einzigartigen Landsiedlung an Stelle einer Stadtwohnung sich niederzulassen.« Der Wohnungssuchende hätte keine Ablösung zu zahlen und die Zinsen bezahle er nicht als verlorene Miete, sondern für das Anwachsen seines Eigentums.

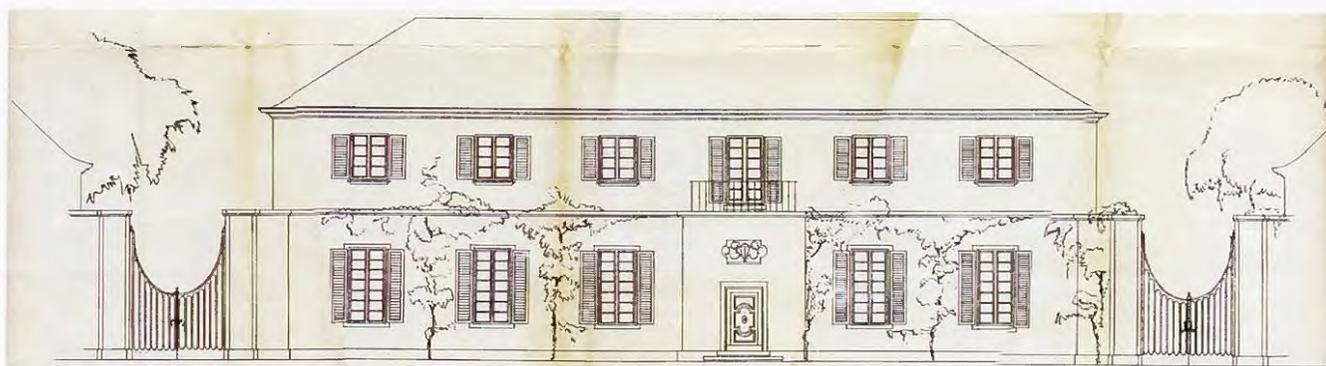
Kosten und Finanzierung

Die Gesamtkosten der Siedlung hätten sich nach Borsts Berechnungen auf 7 430 819 Reichsmark belaufen, die er auf drei Baujahre verteilen wollte:

1. Baujahr	RM 2 665 725,-
2. Baujahr	RM 2 715 670,-
3. Baujahr	RM 2 049 424,-

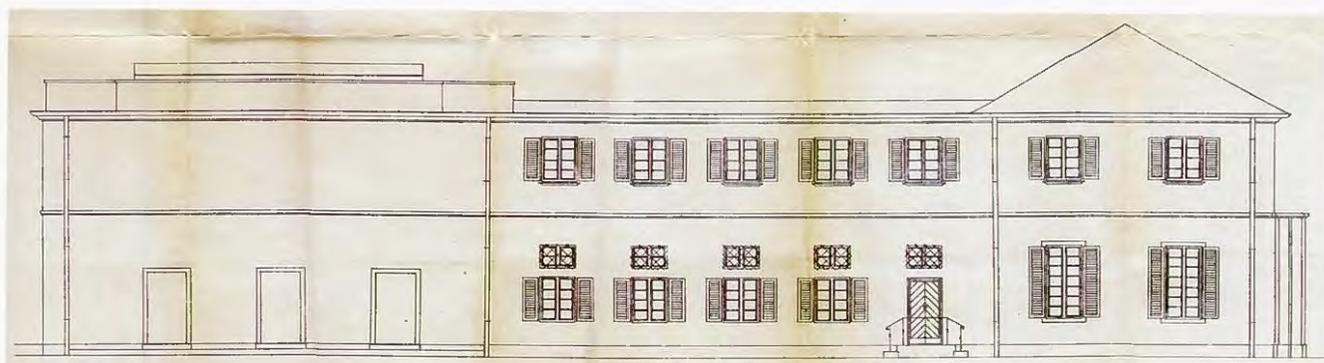
Die Finanzierung dieser Kosten sollte aus Privatkapital und öffentlichen Geldern erfolgen. Das Privatkapital hätte sich zusammengesetzt aus dem Eigenkapital des Rechts- bzw. Bauträgers, also Bernhard Borst selbst, und hypothekarisch zu sicherndem Bankkapital. Das Eigenkapital hätte im ersten Baujahr 299 400,- Reichsmark betragen, die durch den Verkauf der Häuser und Garagen durch die Anzahlung der Käufer erwirtschaftet worden wären. Das Bankkapital in Form einer ersten Hypothek in Höhe von 40,2% sollte durch eine Hypothekbank bereitgestellt werden.

Die öffentlichen Gelder sollten aus den Staatsdarlehen für Wohnungsbauten und aus den Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge fließen. Dazu führt Borst an, dass die gesetzliche Zulässigkeit der Förderung des Unternehmens aus den Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge gegeben sei. »Das Siedlungsunternehmen besitzt nach den früheren Ausführungen von dem gesetzlich massgebenden lokalen Standpunkt aus beurteilt, für Dachau eine geradezu ausserordentliche volkswirtschaftliche Bedeutung. Es ist für Dachau selbst und für den



Künstlerhaus Ostansicht

Foto: Autor



Künstlerhaus Südansicht

Foto: Autor

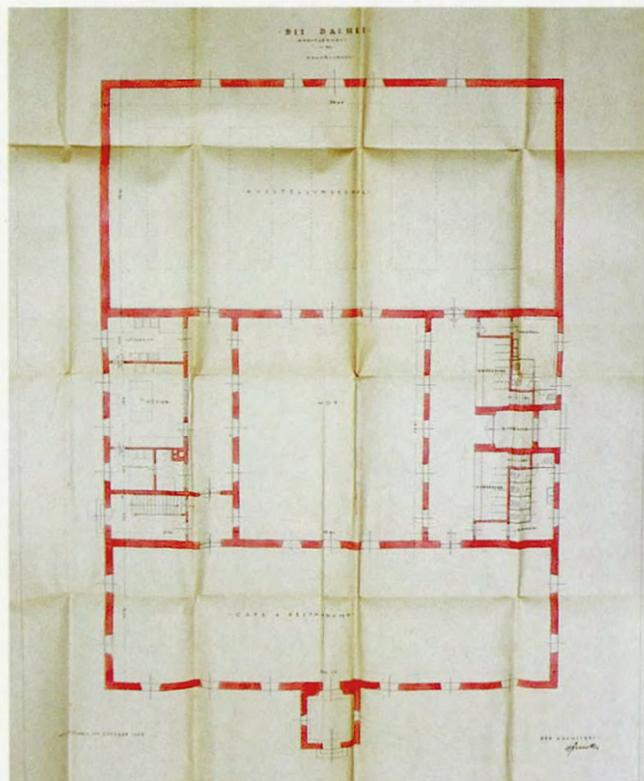
Wirtschafts- und Arbeitsmarkt besonders wertvoll. Private Erwerbszwecke werden damit nicht verfolgt.»

Carl Thiemann führt aus,⁵ dass zunächst der Dachauer Bürgermeister Seufert von dem Plan in Kenntnis gesetzt wurde. »Er fand ihn sehr schön und interessant, hatte jedoch wegen der Finanzierung schwerste Bedenken. Anders der damals als Regierungsrat am Bezirksamt wirkende Dr. Kneuer, der die ganze Idee sehr gut fand und wert, ihre Verwirklichung durchzusprechen. Ein größerer Ausschuss nahm Beratungen mit dem Landtags- und Reichstagsabgeordneten Dr. Schlittenbauer auf, der sich ebenfalls wegen der Geldbeschaffung gleich sehr skeptisch zeigte, jedoch versprach, bei seiner bevorstehenden Anwesenheit in Berlin dort Erkundigungen einzuholen. Bald stellte es sich heraus, daß weder vom Reich, noch vom Land Bayern, der Gemeinde und dem Landkreis Mittel für dieses Bauvorhaben zu bekommen waren, so daß das schöne Projekt ad acta gelegt werden mußte. Sehr zum Bedauern seiner Initiatoren, sehr zum Nachteil für Dachau. Denn damit hätte Dachau auf einen Schlag alles das erhalten, was ihm bis zum heutigen Tag [1965] noch mangelt und seiner Weiterentwicklung als Künstlerort im Wege steht: Wohnungen ohne und mit Ateliers, Ausstellungsräume, einen für kulturelle Veranstaltungen wirklich geeigneten Festsaal u. a. m.«

Borsts »Denkschrift« zur Dachei samt Finanzierungsvorschlag und Lage- und Bauplänen ist im Stadtarchiv Dachau erhalten geblieben. Ein Hinweis darauf, dass die Angelegenheit im Magistrat behandelt worden wäre, findet sich hingegen nicht. So gibt es weder einen zugehörigen Aktenvorgang noch einen Eintrag in den Ratsprotokollen dieser Zeit.

Auch in den Behörden des Landes und des damaligen Reiches (heute Bundesarchiv) hat das Konzept keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen, da auch dort keine Akten dazu (mehr) vorhanden sind, wie Nachfragen bei den betreffenden Archiven ergeben haben.

Die ungünstige wirtschaftliche Lage zu der Zeit, in der die Idee geboren wurde, hat wohl verhindert, dass Dachau eine eigene Künstlersiedlung mit Veranstaltungsräumen erhalten hat, ein auch heute noch zu bedauernder Umstand. Das für die »Dachei« vorgeschlagene Areal ist mittlerweile vornehmlich mit Wohnhäusern bebaut und wird als eine der besseren Wohnlagen Dachaus eingeschätzt. In der Wahl des Standortes hatte der Architekt Bernhard Borst also das richtige Gespür.



Künstlerhaus EG

Foto: Autor

Anmerkungen:

- ¹ Carl Thiemann: Erinnerungen eines Dachauer Malers. Dachau 1965, S. 73–74.
- ² Klaus Weschenfelder: Die Borstei in München. Ein konservatives Siedlungsmodell der Zwanziger Jahre (MBM 99). München 1980, S. 69.
- ³ P. Schreiner/M. Michel/A. C. Woltmann: Die Borstei – ein zeitloses Modell für ein menschliches Wohnen. München 1987; Axel Winterstein: Borstei. Bernhard Borst – Leben für eine Idee. München 2005.
- ⁴ Die folgenden Ausführungen stammen aus dieser »Denkschrift« im Stadtarchiv Dachau.
- ⁵ Lattenzäune.
- ⁶ Thiemann, a. a. O.
- ⁷ Gisela Haberer: Dachau: Schöne Künste, schöne Lage. In: Capital 24/2007. Hamburg 2007, S. 102–104.

Anschrift des Verfassers:

Andreas Bräunling, Stadtarchiv, Konrad-Adenauer-Straße 2–6, 85221 Dachau
E-Mail: Stadtarchiv@dachau.de

Reisen mit der Postkutsche

Zur Ausstellung im Stadtmuseum Fürstenfeldbruck vom 20. Mai bis 18. Oktober 2009

Von Dr. Lothar Altmann

Ausgangspunkt für diese Ausstellung ist das alte Posthaltergeschlecht der Familie Weiß, das seit dem 17. Jahrhundert bis heute das »Hotel Post« in Fürstenfeldbruck führt. Schon im Vertrag zwischen dem Kurfürstentum Baiern und der Taxis'schen Post 1664 war auf der Strecke von München nach Augsburg die Errichtung einer Posthalterei in Bruck vorgesehen. 1681 wurde sie dann im Weiß'schen Anwesen Ecke Marktplatz/Geisinger Gasse (heute Ecke Hauptstraße/Schöngeisinger Straße) realisiert und blieb über die Einführung der bayerischen Staatspost 1805 und selbst noch über die Eröffnung der Eisenbahnlinie München–Augsburg 1840 bzw. des Brucker Bahnhofs 1873 hinaus bis 1925 immer in der Hand der Familie Weiß. Die Bezeichnung »Post« kommt ja von den einzelnen Posten, Stationen, an denen Pferde,

Wagen, Reiter oder Kutscher gewechselt wurden und die durch ein Netzwerk miteinander verbunden waren. Erster Taxis'scher Posthalter in Bruck wurde Paul Weiß (1645 bis 1708), in dritter Generation »Umbgelter« (Einnehmer von Steuern aus Getränke- und Viehgeschäften) des Landgerichts Dachau und »Weingastgeb« (Weinwirt).

Ein Posthalter war zum einen »Diener des Postherrn« (später Staatsdiener), zum anderen selbständiger »Gewerbetreibender«. Er musste ein vielseitiger und einigermaßen vermögenter Mann sein, Organisationstalent und hohe physische wie psychische Belastbarkeit besitzen. Denn er hatte – wie noch heute im Postamt – Briefe und Pakete zum Versand anzunehmen bzw. nach Eintreffen auszuhändigen und die hiermit verbundenen Formalitäten und Geldgeschäfte samt Buch-